

Gefragt ist also ...

Hundert Jahre deutsche Prosafassungen horazischer *Satiren*

Vielleicht ist es nicht völlig müßig und überflüssig, zumindest ab und an ausdrücklich einen ansatzweise bodenständigen Blick auf das zu werfen, was so geschieht bzw. gemacht wird – in diesem Falle: auf Übersetzungen antiker Texte.

Niklas Holzberg bietet unlängst eine Fassung der Satiren des Horaz, die seines Erachtens gerade angesagt oder angezeigt sei; dies lässt – in einem anspruchsarmen, aber nicht ambitionslosen Rahmen – einmal etwas näher in den Blick nehmen, wie diese Texte bislang behandelt wurden – und was offenbar derzeit der Zeit gemäß ...

Holzberg (kurz: N) begründet seine Neuausgabe zumal mit der Ablehnung zweier älterer Übertragungen; die eine (von Wilhelm Schöne, kurz: W) sei viel zu frei, die andere (von Otto Schönberger, kurz: O) berücksichtigte (obschon entschieden besser) die einschlägige Forschung zu wenig, beide seien demnach – mit einem Wort – veraltet. Entsprechend wäre eine Neuübersetzung zu erwarten, die nicht zu frei ist und die wesentlichen Fortschritte der Wissenschaft mit aufnimmt. Darum soll es im Folgenden gehen: Ansätze zu und konkrete Umsetzung von Horazens satirischer Dichtung.

Zur Grundlegung dokumentiere ich programmatische Aussagen der von mir betrachteten Ausgaben; zu W und O treten noch Hermann Röhl (kurz: H) und J. Karl Schönberger (kurz: K) hinzu und lassen so rund ein Jahrhundert produktiver Horaz-Rezeption in den Blick geraten.

H (1917):

Eine Übersetzung der Horazischen Satiren und Episteln wird den wünschenswerten Grad von Treue und Verständlichkeit in der Wiedergabe des Gedankeninhaltes meines Erachtens am ehesten erreichen, wenn sie sowohl auf poetische Kunstform als auch auf Wörtlichkeit verzichtet. Der erstere Verzicht bringt die Nötigung zu Kompromissen bei den konkurrierenden Ansprüchen von Form und Inhalt in Wegfall und bedeutet nicht einmal eine sonderliche Einbuße, da ja Horaz selbst (allerdings in absichtlicher Unterschätzung) jene Dichtungen nicht als wirkliche Poesie bewertete; der letztere aber ist insofern von nicht geringem Nutzen, als er die Möglichkeit gibt, die zahlreichen Schwierigkeiten, namentlich sachlicher Art, zu beseitigen, die dem modernen Leser der Text naturgemäß bietet.

Einige einzelne Bemerkungen mögen die Einrichtung der vorliegenden Übersetzung noch weiter verdeutlichen. Meist dem lateinischen Texte sich anschmiegend, gestattet sie sich doch zur Herbeiführung eines unbehinderten Verständnisses der Horazischen Gedanken kleine Zusätze und Änderungen (sehr selten kleine Auslassungen); an einzelnen Stellen schienen zu jenem Zwecke selbst etwas stärkere Ummodelungen des Textes geboten. Wo sich in Kommentaren und Übersetzungen ein gut treffender deutscher Ausdruck fand, wurde er mit Dank herübergenommen. Der zugrunde gelegte Text ist nicht der einer bestimmten Ausgabe, sondern von mir mit möglichster Vorsicht nach eigenem Ermessen konstituiert. Einleitungen und Überschriften sind nicht hinzugefügt: der Herausgeber der Übersetzung möchte hinter den Dichter zurücktreten. Dagegen ließen sich erklärende Anmerkungen nicht völlig vermeiden; Zahl und Umfang derselben wurden tunlichst beschränkt. Nuditäten sind um der literarhistorischen Wahrheit willen unverhüllt wiedergegeben worden; die größten Ausdrücke freilich, durch deren Anblick (anders als bei den Alten) unser an dergleichen nicht gewöhntes Auge in unerträglicher Weise beleidigt werden würde, mußten durch etwas mildere ersetzt werden.

Das Büchlein ist nicht vorzugsweise für Philologen bestimmt, obwohl der Herausgeber zu hoffen wagt, daß es auch vom fachmännischen Standpunkte aus einiges Interesse zu erregen geeignet ist; sondern es wendet sich an weitere Kreise von Gebildeten, die sich an dem Gedankenreichtum des lebenswürdigen, lebensklugen, geistvollen, noch immer nicht ganz gestorbenen Venusiners erfreuen wollen.

K (1939):

Eine neue Horaz-Übersetzung muß sich bei der Menge der schon vorhandenen Übertragungen über „Nam’ und Art“ ausweisen; das soll hier in aller Kürze geschehen.

Die vorliegende Verdeutschung, die den Urtext nicht ersetzen, sondern zu ihm hinführen soll, ist vor allem für Studierende der Philologie und solche Freunde des Altertums bestimmt, die sich in Horaz einlesen oder ihre Bekanntschaft mit dem Dichter erneuern wollen; ihnen möchte sie ein Hilfsmittel sein, welches das Verständnis des Dichters erleichtert, damit die Lektüre des lateinischen Textes wirklich ein Genuß und ein Gewinn wird. Für große Gelehrte mag eine Übersetzung „der Tod des Verständnisses“ sein, wie Moritz Haupt meinte.¹⁾ Aber für die meisten ist die Übersetzung „die Probe und Blüte des Verständnisses“.²⁾ Und Horaz ist durchaus kein so leichter Schriftsteller, wie man gewöhnlich glaubt;³⁾ ein wirkliches Eindringen in seine Werke setzt eine solche Menge von Kenntnissen und eine solche Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der Gedanken voraus, daß die Erleichterung des sprachlichen Verständnisses – wenigstens heutzutage – erlaubt, ja erwünscht sein muß. Mit Recht sagte Joh. Adam Hartung in der Vorrede zum zweiten Band seines Pindar:⁴⁾ „Nicht das Kopfzerbrechen im Rätsel-Lösen bildet und fördert so sehr als die Einprägung vollständig verstandener und durchgeföhlter Texte.“

Was nun die F o r m der Übersetzung betrifft, so habe ich die Prosa gewöhlt, weil es nur in dieser möglich ist, die Gedanken des Dichters mit möglichster Treue wiederzugeben. Ich habe mich bemüht, das zu liefern, was Nägelsbach (a.a.O. S. 40) eine „wissenschaftliche“ Übersetzung nennt, und habe daher so wörtlich als möglich und so frei als nötig übersetzt.⁵⁾ An drei Stellen (Sat. 1,1,23 f., 2,2,9 ff. und 2,4,73 ff.) ist absichtlich in den Perioden der vom Dichter selbst gewollte, überhastete oder verworrene Satzbau belassen worden. Derbere Ausdröcke in den Satiren (z.B. 1,9,47 *dispeream*) habe ich auch entsprechend nachzubilden versucht,⁶⁾ aber die Abtönung einzelner Teile gegen andere und besonders die Abschattung der Sprache in den Satiren gegen die der Episteln wollte mir nicht gelingen; das vermag auch nur ein Dichter, der eine ganz hervorragende Wortkunst besitzt.

Aus früheren Übertragungen (Wieland, Weber-Teuffel, Strodtmann, Feldbausch, Döderlein, Bardt) glaubte ich unbedenklich einzelne gute Ausdröcke und Wendungen übernehmen zu dürfen, hat doch sogar ein Dichter wie Mörike in seinen Übersetzungen die Arbeiten seiner Vorgänger da benützt, wo er selbst nichts Besseres geben konnte, vgl. die Vorreden zu seiner Theokrit- und Anakreonübersetzung.⁷⁾ Übrigens war die Ausbeute bei weitem nicht so groß, als man erwarten sollte; besonders die Übertragungen in Hexametern, die meist viel zu wörtlich sind, waren für diese Übersetzung in Prosa fast unbrauchbar.

Für die Auffassung schwieriger Stellen bin ich am meisten dem Kommentar Richard Heinzes schuldig, der auch für die Übersetzung wertvollste Hilfe bot; außerdem wurden benützt die Kommentare Lambins und Ed. Stemplingers sowie O. Immischs Erklärung der Epistel über die Dichtkunst. – Von der Beigabe erklärender Anmerkungen habe ich abgesehen, weil es mir widerstrebte, hundertmal schon Gedrucktes zu wiederholen; es gibt ja genug billige Ausgaben mit Kommentar.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung über die äußere Form des Buches. Die vielen runden und gebrochenen Klammern werden das Mißfallen strenger Kritiker erregen. Diese Zutaten entstellen freilich den Druck und in einer Übertragung, die den Urtext ersetzen will, wären sie unnötig, ja unmöglich. Aber dem Zwecke der vorliegenden Verdeutschung, die immer wieder auf den Text hinweisen und ohne ihn gar nicht gelesen sein will, schien es sehr wohl zu entsprechen, wenn durch Beigabe von Synonymen („Gleichworten“) und anderer Wendungen⁸⁾ der Versuch gemacht wurde, den lateinischen Wortlaut möglichst erschöpfend und lebendig wiederzugeben. Eine völlig „treue“ und das Original erschöpfende Wiedergabe ist freilich selbst in Prosa unmöglich; das Gegenteil kann nur ein ganzer Laie glauben.

Endlich darf ich dem Leser noch versichern, daß diese Übersetzung die berühmten neun Horazischen Jahre längst hinter sich hat und daß es in diesem Buche wenige Seiten gibt, die nicht fünf- und sechsmal vollständig umgearbeitet wurden. Geplagt habe ich mich genug, nun mag die Arbeit sich selber rechtfertigen.

¹⁾ Vgl. Christ. Belger, M. Haupt als akademischer Lehrer, Berlin 1879, 145.

²⁾ C. Friedr. Nägelsbach, Gymnasialpädagogik, Erlangen 1862, 39.

³⁾ Vgl. dagegen Theod. Birt, Eine römische Literaturgeschichte in fünf Vorträgen, Marburg 1909, 90 f.: „Klassisch ist diese Poesie, aber gleichwohl für uns unmodern; sie zu lesen ist für uns heute weniger unterhaltend als erziehend. Denn die Sachen sind schwer. Es ist wie bei einem Bachschen fugierten Chorsatz; erst wer ihn öfters gehört, erst wer ihn studiert hat, kommt zum Genuß.“

⁴) Leipzig 1856, XVIII. Vgl. ebda. VIII: „Diese Entfremdung des klassischen Altertums haben zum Teil wir Philologen selbst verschuldet, deren Pflicht es war, die alten Dichtwerke stets dem gebildeten Publikum nahe zu bringen: und das kann in keiner anderen Weise geschehen als in genießbaren Übersetzungen.“

⁵) Vgl. Nägelsbach a.a.O. S. 39: „Übersetzen heißt, die Gedanken und ihre Form so in eine andere Sprache übertragen, daß die Gedanken rein in einer Form ausgeprägt erscheinen, die dieser Sprache adäquat ist.“

⁶) Sat. 1,2 und zwei kleinere, gewagte Stellen blieben unübersetzt, um jedem Mißbrauch vorzubeugen.

⁷) Andere Übertragungen als die genannten habe ich nicht eingesehen; wo ich also mit anderen neueren Übersetzungen zusammentreffe, bin ich unabhängig von ihnen auf die gleiche Wendung gekommen.

⁸) Hoffentlich erregen einzelne moderne Ausdrücke keinen Anstoß; solche tun gerade in den Satiren und Episteln der Würde des antiken Schriftstellers keinen Eintrag.

W (hier auf 1954 angesetzt):

Horaz bezeichnet seine Satiren und Episteln anspruchslos als „Plaudereien“ (sermones, epist. II 1, 250), als eine Dichtung ohne höheren Schwung (sermones repentis per humum, epist. II 1, 251), deren Sprache der Prosa näher steht als der Poesie (musa pedestris, sat. II 6, 17). So wird die deutsche Übersetzung den gewollten Ton der Gedichte am richtigsten wiedergeben, wenn sie auf die poetische Kunstform ganz verzichtet und sich einer künstlerisch gehobenen Prosa bedient. Am besten ist dies in der 1920 erschienenen Übersetzung („Horazische Lieder und Briefe“) von Friedrich Schulteß † gelungen, die ein so berufener Horazkenner wie Richard Heinze weit über alle anderen Nachbildungen stellte. Sie wurde deshalb den Briefen und einigen Satiren zugrunde gelegt, doch niemals unverändert übernommen. Sehr viele Stellen, oft ganze Versreihen habe ich umgestaltet, um den Sinn klarer herauszuarbeiten, Unebenheiten auszugleichen und gesuchte oder veraltete, meinem Sprachgefühl widersprechende Ausdrücke zu beseitigen. Die Satiren (außer I 1, 5, 6, 9 und II 6) habe ich neu übertragen; eine glatte Kopie der Schulteßschen Übersetzung zu liefern war hier nicht beabsichtigt und wohl auch gar nicht möglich. Ich habe mich – gewiß anders als er und doch in seinem Sinne – bemüht, durch Wortwahl, Wortstellung und eine fast durchgehende Rhythmisierung den Ton zu treffen, der den Horazischen Plaudereien mit ihrer gepflegten Unterhaltungssprache gemäß ist und sich bei aller Klarheit und Verständlichkeit nie in triviale Alltagsprosa verlieren darf. An vielen Stellen, die nicht ohne weiteres verständlich sind, suchte ich durch Einfügung einer kurzen Wendung, oft eines einzigen Wortes, den Sinn des Textes oder die Bedeutung eines Namens zu klären; führend blieb – in Schulteß' Sinne – das Bestreben, nur auszulegen, nichts hineinzudeuten. Zum Verständnis des Ganzen sollen schließlich die Erläuterungen beitragen, die in gedrängter Kürze das Wesentliche über Veranlassung, Inhalt und Tendenz der einzelnen Gedichte zusammenzufassen suchen und mit knapper Sacherklärung das unmittelbare Wortverständnis erleichtern wollen. Daß ich dazu bei guten Horazerkklärungen Rat geholt und vor allem die Ergebnisse der feinsinnigen Ausgabe von Richard Heinze sorgfältig verwertet habe, ist selbstverständlich.

(Bei O – sc. 1991 – sehe ich keinerlei Bemerkungen zur Zielsetzung und Ausrichtung seiner Ausgabe. Als Lückenfüller oder -büßer sei der ansonsten hier nicht berücksichtigte Karl Büchner, eine zweisprachige Einzelausgabe der Satiren von 1972, eingeschoben:

Knoche hat in seinem Vorwort zur Übersetzung des Juvenal gesagt, es sei unmöglich, im Gegensatz zu Juvenal, Horaz zu übersetzen. Darum ein Wort noch zur [sc. Büchners eigener] Übersetzung. Wenn Knoche meint, daß man den Vers, auch den Hexameter, beibehalten solle, so gilt das uneingeschränkt auch für Horaz. Es ist nun einmal gebundene Rede. Nur im Vers läßt sich die verschiedene Stilhöhe, vor allem aber die Spannung durch Enjambement, die Abgemessenheit des Gedankens nachbilden. Daß bei jeder Übersetzung Verluste entstehen, braucht nicht erwähnt zu werden. Was erhalten und in das neue Medium der eigenen Sprache umgesetzt werden muß, ist eben die Lebendigkeit und Spontaneität des Gedankens und die Präzision des sprachlichen Ausdrucks. Wir können zwar ähnlich rhythmisieren, aber nicht so weit in der gegenüber der Prosa abgeänderten Wortstellung gehen. Hier sind Kompromisse nötig und vielleicht auch die eine oder andere Freiheit entschuldigt, die der Abrundung des Verses und der Wahrung der Zäsuren zuliebe gewagt wurde. Geachtet hat die Übersetzung auch auf den Satzton, durch den das Verhältnis von Kürze und Länge, das in unserem Hexameter ebenfalls eine Rolle spielt, geändert werden kann und

die Betonungsverhältnisse mitbetroffen werden. Ob sie lesbar geworden ist – für lauten Vortrag ist die Übersetzung gedacht –, muß der Entscheidung des Lesers überlassen bleiben. Doch hofft der Übersetzer, daß damit vielleicht hin und wieder die Interpretation des Horazischen Textes, dem nichts hinzugefügt und von dem nichts weggelassenen wurde, gefördert wird.)

N (2011):

Bei der hier vorgelegten Übersetzung der von Q. Horatius Flaccus verfassten zwei Bücher mit dem Titel *Satiren* (lat. Titel: *Sermones*, »Plaudereien«) handelt es sich um eine Wiedergabe der lateinischen Hexameter in deutsche Prosa, die, wie ich am Ende der Einleitung kurz begründen werde, einer metrischen Verdeutschung vorzuziehen ist.

Ursprünglich war an einen durchgesehenen Neudruck der Übertragung von Schöne/Färber in der Sammlung *Tusculum* (9. Auflage 1982) gedacht. Diese Übersetzung gibt jedoch, obwohl sie in Prosa gehalten ist, den lateinischen Text viel zu frei wieder, ja ist stellenweise eher eine Bearbeitung des Originals. Außerdem lehnt sie sich stilistisch (offenbar mit Absicht) an die Diktion von Dichtern des 18. und 19. Jahrhunderts an und verwendet dabei Wörter und Satzkonstruktionen, mit denen nur noch eine Minderheit unter heutigen Freunden antiker Texte vertraut sein dürfte. Entschieden besser ist die einst in der DDR-Reihe *Schriften und Quellen der Alten Welt* publizierte Übersetzung von Otto Schönberger (2. Auflage von 1991), die das Original sehr präzise widerzuspiegeln versucht. Doch auch sie darf als veraltet gelten, weil darin die für den Horaz-Text einschlägige Forschung zu wenig berücksichtigt ist. Die Kommentare von P. Michael Brown und Frances Muecke (beide 1993), denen jeweils eine englische Prosaübersetzung beigegeben ist, bilden hier einen wesentlichen Fortschritt und wurden ebenso wie Schönbergers Verdeutschung mit großem Gewinn herangezogen; seit der Veröffentlichung dieser Kommentare erschienene Literatur habe ich ebenfalls konsultiert. (...)

Wenn der Dichter in seiner Spielart der Gattung auf Personenspott fast ganz verzichtet, ist das von Vorteil für heutige Leser. Denn Moralkritik, die sich lediglich gegen menschliche Laster richtet, kann über die Entfernung von zwei Jahrtausenden leichter nachvollzogen werden als Verunglimpfung längst verstorbener Individuen. Die Horaz-Satiren sind deshalb auch im 21. Jahrhundert insgesamt noch sehr gut lesbar. Freilich benötigt, wer nicht fachkundig ist, Namens- und Sacherklärungen, wie sie der vorliegenden Übersetzung beigegeben sind; zu ihnen gehören auch kurze Einführungen zu den einzelnen Satiren. Was man einem Horaz-Publikum unserer Tage nicht mehr vorlegen sollte, ist eine metrische Verdeutschung der beiden Satirenbücher. Die Dichte der Gedanken, die konzisen Formulierungen in einer Sprache, die keinen Artikel hat und in einer Partizipialkonstruktion mit zwei Worten etwas ausdrücken kann, wofür moderne Sprachen einen ganzen Nebensatz benötigen, machen es schlichtweg unmöglich, einerseits alles aus dem Original herüberzubringen, andererseits so zu formulieren, dass man das Gesagte ohne Hinzuziehung des Originaltextes versteht. Also ist eine denkbar wörtliche Prosaübersetzung gefragt, und eine solche bietet diese Ausgabe.

(Auf der hinteren Umschlagseite von N ist zudem zu lesen:

Die *Satiren* oder auch *Sermones* sind eine Sammlung hexametrischer Gedichte: Mit ihnen attackiert Horatius Flaccus, berühmtester Dichter der augusteischen Zeit, allgemeine Dummheit der Menschen, Selbstgerechtigkeit, Unzufriedenheit, Neid, Geldgier, Schlemmerei, Untreue und Ehebruch. Die neue Prosaübersetzung von Niklas Holzberg folgt dem lateinischen Wortlaut ohne poetische Bemäntelung so dicht wie möglich.)

Diese programmatischen Äußerungen bilden ein schwer entwirrbares bzw. ohne, wie mir scheinen will, allzu subjektive Entschiedenheit zu systematisierendes Geflecht von Anhalts- und Ausgangspunkten zu(eine)r Theorie von Übersetzungen; demgegenüber möchte ich eine Art praktisch-pragmatischen Schwerpunkt setzen. (Wenn es stimmt, dass wir nur einen Teil dessen sagen, was wir sagen möchten oder müssten: was geschieht mit dem Rest?)

Nur N bietet eine Einzelausgabe der Satiren; seine Abgrenzung von W und O scheint etwas schief, insofern es sich bei diesen um zweisprachige Ausgaben handelt (was die Aufnahme von H und K rechtfertigen möchte). Alle hier in den Blick genommenen Übertragungen sind Prosafassungen.

Was macht man mit dem Anfang der satirischen Dichtung des Horaz (sat. 1,1,1 ss.):

Qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem / seu ratio dederit seu fors obiecerit, illa / contentus vivat, laudet diversa sequentis?

1. Wie kommt es, Maecenas, dass niemand, welches Los ihm sei es die eigene Vernunft gab, sei es das Schicksal zuwarf, damit zufrieden lebt, (sondern) preist anderem Folgende?
2. Woher mag es wohl kommen, Mäcenas, daß niemand mit dem Lebensberufe zufrieden ist, in den er einstmals nach seiner eigenen Wahl eintrat oder vom Schicksal hineingeworfen ward, sondern ein jeder diejenigen seiner Mitmenschen glücklich preist, die eine von der seinigen ganz verschiedene Bahn verfolgen?
3. Wie (woher) kommt es doch,¹⁾ daß niemand in dem Berufe zufrieden lebt, den ihm die eigene Überlegung angewiesen oder ein Zufall aufgedrängt hat, vielmehr jeder diejenigen glücklich preist, die einen ganz anderen Beruf ausüben?
- ¹⁾ Worin liegt der Grund für die sonderbare Erscheinung, daß ...
4. Wie kommt es nur, Maecenas? Keiner ist zufrieden mit dem Lebenslose, wie eigne Wahl es ihm geschaffen oder äußere Fügung es beschert hat; jeder preist die glücklich, die einen anderen Lebensweg erkoren.
5. Wie kommt es, Maecenas, daß niemand in dem Stande zufrieden lebt, den ihm eigene Überlegung angewiesen oder der Zufall aufgedrängt hat, sondern jeder glücklich preist, die einen ganz anderen Beruf ausüben?
6. Wie kommt es, Maecenas, dass keiner mit dem Los, das ihm die Vernunft verschafft oder das Schicksal zugeworfen hat, zufrieden lebt, sondern jeder diejenigen glücklich preist, die anderen Beschäftigungen nachgehen als er?

Zwanzig Worte lateinischer Vorlage (hier kurzerhand als einheitlich vorausgesetzt) führen zu 27, 44, 33, 32, 31 und nochmals 32 Wörtern deutscher Wiedergabe; bei einer computergestützten Zählung zu den Übersetzungen der Satiren ergaben sich für das Große und Ganze folgende Näherungswerte:

	sat. 1,1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	zus. ca.
(lat.)	830	935	970	980	660	895	230	315	560	605	6980
H	1675	1880	1900	2035	1450	1780	415	630	1185	1370	14320
K	1535	–	1800	1875	1190	1660	410	610	1180	1175	[11435]
W	1325	1455	1465	1455	995	1435	365	505	970	955	10925
O	1430	1585	1665	1710	1165	1510	375	575	1040	1070	12125
N	1390	1590	1555	1645	1110	1505	360	555	960	1010	11680

	sat. 2,1	2	3	4	5	6	7	8	zus. ca.
(lat.)	590	910	2200	610	730	815	800	615	7270
H	1255	2075	4905	1250	1660	1595	1885	1225	15850
K	1185	1790	4405	1210	1530	1565	1590	1145	14420
W	960	1470	3820	1020	1255	1360	1410	970	12265
O	1060	1590	4045	1090	1385	1405	1500	1030	13105
N	1015	1545	3860	1030	1335	1380	1460	990	12615

Die Kürze des lateinischen Anfangs – zwei Worte, zwei Silben – ist deutsch offenbar nicht zu erreichen (vgl. allerdings: ‚Wie kommt’s?’). Gleichsam nach dem ‚Gesetz der wachsenden Glieder’ spiegeln drei, quasi erweitert vier, fünf und anmerkungsweise sogar acht Wörter die Vorlage. Ähnlich unnachahmlich (knapp) sind am Ende lateinisch die Prädikate des Nebensatzes zusammen- resp. gegenübergestellt,

deutsch wird der Gegensatz und gedankliche Umschlag doppelt zum Ausdruck gebracht: konjunkional („sondern / vielmehr“) und durch das implizi(er)te Subjekt von *laudet* („[ein] jeder“), welches letzteres wiederum praktisch durchweg mit ‚glücklich preisen‘ wiedergegeben wird. Noch augenfälliger ist die ‚Ausdeutung‘ des lateinisch offen-unbestimmten *diversa*: andere Beschäftigungen, ein anderer Lebensweg, ein ganz anderer Beruf, eine von der (eigenen) ganz verschiedene Bahn. Fast einheitlich wird hingegen die ausdrückliche Parallelisierung *seu – seu* in ein „oder“ gefasst.

Nahezu durchgängig findet man, meist durch ein zusätzliches ‚die(jenigen)‘ vorbereitet, das Schlusswort resp. Partizip *sequentis* in einen Relativsatz überführt. Abgewandelt erscheint im Deutschen die verwandte Wiederaufnahme von *sortem* durch *illa*, wenn *sors* sozusagen aus dem eigenen (*quem*) in den übergeordneten Nebensatz (*ut*) gezogen und versetzt wird.

Eine zweite Stelle zur Betrachtung vom Ende des zweiten Buches (sat. 2,8,25 s.):

Nomentanus ad hoc, qui siquid forte lateret, / indice monstraret digito. Zu deutsch:

1. Nomentanus sollte, wenn einem etwas zufällig verborgen bliebe, mit dem Finger (als Anzeiger) darauf weisen.
2. Nomentanus dagegen hatte von dem Wirte den Auftrag, wenn die Gäste vielleicht eines der Gerichte nicht beachteten, darauf hinzuweisen und ihnen auch Belehrungen darüber zu erteilen; ...
3. Nomentanus war zu dem Zweck da, um <gewissermaßen> mit dem Zeigefinger auf Feinheiten hinzuweisen, die etwa übersehen wurden; ...
4. Auch Nomentanus hatte seinen Auftrag: falls uns von des Mahls verborgenen Feinheiten was entginge, sollte er uns mit dem Finger gleich drauf stoßen; ...
5. Nomentanus war zu dem Zweck da, um mit dem Zeigefinger auf Feinheiten hinzuweisen, die etwa übersehen wurden; ...
6. Nomentanus' Aufgabe war es, für den Fall, dass irgendetwas zufällig unserer Aufmerksamkeit entgehen sollte, mit dem Zeigefinger darauf hinzuweisen; ...

Dieses Mal führen zehn Worte Latein zu 15, 26, 18, 23, 17 und 19 Wörtern Wiedergabe. Auffällig scheint hier zumal Auftrag-Zweck-Aufgabe des Nomentanus, die so im Lateinischen keine Wortvorgabe haben; umgekehrt werden zwei lateinische Begriffe (*indice – digito*) zu einem „Zeigefinger“ zusammengezogen, zum „Finger“ verkürzt oder ganz weggelassen (bzw. ‚eingearbeitet‘ ...). Und was genau hat es eigentlich mit dem *qui* auf sich?

Zu beachten ist je nachdem auch das Verhältnis von Übersetzung und erläuternder, im Einzelfall geradezu unverzichtbarer Anmerkung (von deren Anzahl, Art und Umfang hier ganz geschwiegen): Die ‚Schatten‘ des Maecenas finden sich als uneingeladene Begleiter (H), nachgerade unausgesprochene ‚Mitbringsel‘ („diese beiden hatte Mäcenas mitgebracht“; K), ungeladene Gäste (W), Begleiter einfach so (O) bzw. ständige Begleiter (N) im Text – eine wörtliche Wiedergabe von *umbras* (sat. 2,8,22) ist nirgends zu entdecken. O und N bieten zudem (allerdings erst ‚hinten‘ im Anmerkungsteil) Einleitungen zu den einzelnen Satiren – gewissermaßen redaktionelle Zusätze (wie auch die Gliederung des Textes durch Absätze und die Benennung von Sprecherrollen). Ist es schließlich ein völlig äußerlicher Gesichtspunkt, wie viele Zeilen konkretes Druckbild eine bezifferbare Anzahl lateinischer Verse wiedergeben? Auf eine ‚Zeilen‘zählung im Fünferschritt zum (bzw. im!) deutschen Text verzichten H – mit pauschalen Angaben in der Kopfzeile jeder Seite – und W, nicht aber O (trotz der Zweisprachigkeit seiner Ausgabe). Dies möge andeuten, wie komplex derlei Umsetzungen sind, an deren Anfang in allen Fällen ein unbeschriebenes, gänzlich leeres Blatt stand.

Um einen Eindruck vom Ton(fall) einer Übersetzung zu vermitteln, sei eine etwas längere Passage vorgestellt (sat. 2,6,1-15):

Das war es, was ich immer in meine Gebete einbezogen hatte: ein nicht zu großes Stück Land, wo ein Küchengarten und nahe beim Haus eine Quelle mit nie versiegendem Wasser und darüber ein bisschen Wald wären. Reichlicher und besser machten es die Götter. Gut so! Nichts weiter erbitte ich, [5] Sohn der Maia, außer dass du diese Geschenke zu meinem Eigentum machst. Wenn ich meinen Besitz nicht mit üblen Mitteln vergrößert habe und auch nicht dabei bin, ihn durch Verschwendung oder Vernachlässigung zu verkleinern, wenn ich nicht töricht eines der folgenden Gebete spreche: »O wenn doch der meinem Nachbarn gehörende Winkel noch dazukäme, der jetzt das Aussehen meines kleinen Landgutes entstellt!« [10] »O wenn doch ein glücklicher Zufall mir einen Topf voll Silber zeigen würde wie jenem Mann, der einen Schatz fand und dann den Acker, den er als Lohnarbeiter gepflügt hatte, kaufte und weiterpflügte, reich geworden durch die Freundschaft des Herkules!«² – wenn ich mich an dem, was ich habe, dankbar erfreue, bitte ich dich mit folgendem Gebet: Mach fett dem Besitzer sein Vieh und alles andere außer [15] seinem Hirn,³ und stehe mir, wie du es gewohnt bist, als mein höchst mächtiger Beschützer zur Seite!

Dazu die Einleitung im Anhang der erläuternden Anmerkungen sowie diese selbst (soweit hier betroffen und an einer Stelle korrigiert):

Dies ist die einzige Satire im zweiten Buch, in der Horaz gewissermaßen als lyrisches Ich, also monologisch spricht. Er beginnt mit einem Dank für das ihm zuteilgewordene Geschenk eines Landgutes (...), den er an Merkur richtet (1-15). ...

1 Eine Nymphe, die von Jupiter/Zeus Mutter des Merkur/Hermes ist. Dieser wird in V. 5 mit *Maia nate* (wörtl. »von Maia Geborener«) angeredet, was an *Maecenate* (Ablativ von *Maecenas*) anklängt; dadurch bedankt sich Horaz sich indirekt bei dem (mutmaßlichen) Spender seines Landgutes.

2 Herkules wird als Helfer in allerlei Nöten angerufen.

3 Im deutschen nicht nachzuahmendes Wortspiel mit dem Adjektiv *pinguis*, das sowohl »fett, wohlgenährt, fruchtbar« als auch »plump, schwerfällig, geistlos« bedeuten kann.

196 Wörter bei N spiegeln 115 Worte Ausgangstext. Wie steht allein die Eingangsformulierung „Das war es, was ich immer in meine Gebete einbezogen hatte“ zum lateinischen *hoc erat in votis* („dies war in [meinen] Gebeten“)? ‚Gebete‘ gliedern den Beginn der Satire an drei Stellen – dem liegt *in votis* (v.1), nichts (bzw. das Verb *veneror*, v.8) und *hac prece* (v.13) zugrunde: alles eins oder bewusste *variatio* (resp. Differenzierung)? Wie absichtsvoll unbestimmt stehen ‚Fehler oder Schuld‘ (*vitio culpave*, v.7) einem konkretisierenden „Verschwendung oder Vernachlässigung“ gegenüber?

Wie also ist nun (etwas abrupt?) abschließend eine denkbar wörtliche (Prosa-)Übersetzung zu denken? Jedes Wort des Ausgangstextes findet im Deutschen (s)eine Entsprechung, im Idealfalle als 1:1-Gleichung: ein (bei mehrfachem Vorkommen einer Vokabel stets dasselbe) Wort Wiedergabe für ein Wort Textvorlage; formale Kategorien (Wortart; Bestimmungen wie Kasus, Numerus und Genus bzw. Person, Numerus, Modus, Tempus und Genus verbi) und die Wortfolge (bzw. die Abfolge der ‚Informationen‘ bei ‚linearer Lektüre‘ von links nach rechts) werden beibehalten. Ist derlei zu leisten oder auch nur anzustreben? Um welchen Preis? Oder ist und bleibt nicht die eigentlich entscheidende Frage, was (und wer) mit einer Übersetzung erreicht werden soll? N verweist vor der Negativfolie seines Schreckbildes einer metrischen Übertragung – ausgerechnet eine solche hat in der *Sammlung Tusculum* die Prosafassung *Ws* abgelöst! – auf die Punkte ‚Vollständigkeit‘ und ‚(Selbst-)Verständlichkeit‘ (d.h. ohne Originaltext); es kann und mag m.E. offenbleiben, wie nahe N diesen Zielvorgaben gekommen ist,¹ seine Neuausgabe der Satiren scheint mir so oder so ein diskussionswürdiger Beitrag zur Frage nach Übertragungen antiker Texte – und eine hochwillkommene Anregung, ein überaus begrüßenswertes Angebot zum Lesen des Horaz ...

¹ Wäre da nicht, was übersetzungsrelevante Verarbeitung wissenschaftlicher Forschung angeht, ein wenig explizite Indiskretion, sprich: Informationen aus dem Nähkästchen des Übersetzers ausgesprochen wünschenswert? Man vergleiche diesbezüglich Friedrich Nietzsches Feststellung ‚Zu nah und zu fern‘ (*Menschliches, Allzumenschliches*. Erster Band. Viertes Hauptstück 202): „Der Leser und der Autor verstehen sich häufig deshalb nicht, weil der Autor sein Thema zu gut kennt und es beinahe langweilig findet, so dass er sich die Beispiele erlässt, die er zu Hunderten weiß; der Leser aber ist der Sache fremd und findet sie leicht schlecht begründet, wenn ihm die Beispiele vorenthalten werden.“

Zugrunde liegende Ausgaben:

- Röhl, Hermann: Die Satiren und Episteln des Horaz. In deutscher Prosa von H.R. Berlin: G.Grote Verlag 1917. [II, 280 S.]
- Schönberger, J. Karl: Die Satiren und Briefe des Horaz. In deutsche Prosa übertragen von Dr. J.K.Sch., Studienprofessor a.D. München: Verlagsanstalt vorm. G.J.Manz 1939. [192 S.]
- Horaz. Sämtliche Werke. Lateinisch und deutsch. ... Teil II: Sermones et Epistulae übersetzt und zusammen mit Hans Färber bearbeitet von Wilhelm Schöne. (Sammlung Tusculum) 10. Auflage. München / Zürich: Artemis-Verlag 1985. [728 S.; für das oben zitierte „Nachwort“ liegt mir lediglich die Kopie (aus) einer früheren Auflage vor – meine Ausgabe bietet (S. 728) ein leicht neu gestaltetes „Aus dem Nachwort von Wilhelm Schöne“ ...]
- Schönberger, Otto: Horaz – Satiren und Episteln. Lateinisch und deutsch von O.Sch. (Schriften und Quellen der Alten Welt 33) 2., erweiterte Auflage. Berlin: Akademie-Verlag 1991. [354 S.] (Vgl. dazu auch ders.: Horaz – Satiren und Episteln. Auf der Grundlage der Übersetzung von J.K. Schönberger lateinisch und deutsch von O.Sch. (Schriften und Quellen der Alten Welt 33) Berlin: Akademie-Verlag 1976. [349 S.]
- Holzberg, Niklas: Horaz – Satiren. Aus dem Lateinischen übersetzt und herausgegeben von N.H. (Tusculinum) Mannheim: Artemis & Winkler 2011. [157 S.]

nb: Der Handvoll herangezogener Übersetzungen ist bei den beiden Kurzbeispielen quasi fürs halbe Dutzend eine eigene denkbar wörtliche Wiedergabe vorangestellt.